

LUDWIG PRELLER

## Familie in der industriellen Gesellschaft

*Eine Betrachtung aus soziologischer Sicht*

### I.

Stets ist das Heute nur ein Punkt in den fließenden Linien von den vergangenen Gestern zu den kommenden Morgen. Auch die industrielle Gesellschaft steht in diesem Bewegungsfluß ; auch sie — so imposant ihr Status in der Gegenwart sein mag — verdichtet sich, historisch betrachtet, zu einem kurzen Zeitabschnitt zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Welche Bedeutung kommt der Familie in diesem ständigen Werden und damit ständigem Wechsel zu? Das scheint mir die Frage zu sein, die das Thema an uns stellt. Geben wir aber unserer Aufgabe diesen Sinn, so muß erste Frucht unseres Bemühens die Erkenntnis sein, daß auch „Familie“ als Inhalt und vielleicht sogar als Begriff dem gleichen Wandel unterworfen ist, den uns die Geschichte der Gesellschaft lehrt.

Wir stutzen: Ist nicht Familie ein festgefügtter, ein die Jahrhunderte, die Jahrtausende überdauernder Begriff? Steht nicht fest, daß Familie jene Einheit von Mann, Frau und Kindern ist, die zusammen ihr gemeinsames Leben bewältigen? Nun, wer so denkt,

## FAMILIE IN DER INDUSTRIELLEN GESELLSCHAFT

projiziert eine — vielleicht — heute gültige gesellschaftliche Erscheinung auf die Jahrtausende. Er muß dabei Schiffbruch erleiden, wenn er die heute vorgefundene Form und Art der Familie auf den Familientypus der alten Deutschen, der Griechen, der Ägypter, der Chinesen, der Menschen noch älterer, vorhistorischer Prägung stützen will. Muß er dann aber nicht auch stranden bei dem entsprechenden Versuch für die Familie der Zukunft, jener Zukunft, die im Zeitalter gegenwärtiger Entwicklung vielleicht schon mit dem Jahre 2000 zu kennzeichnen ist?

Wir sind, meine ich, gezwungen, die *eine* wesentliche Aussage unseres Themas — Familie — als ebenso im Wandel der Zeiten sich wandelnd zu begreifen wie die andere Aussage: industrielle Gesellschaft. Wir können nicht die industrielle Gesellschaft als etwas Dynamisches interpretieren und zugleich der Familie einen statischen Begriff unterlegen.

Versuchen wir also, Bewegungstendenzen festzustellen. Ich spreche nicht von Entwicklungstendenzen, weil der Sprachgebrauch unserer Zeit gern einer „Entwicklung“ zugleich einen „Fortschritt“ beimessen will — so fragwürdig der Begriff des Fortschrittes als Grundlage einer Entwicklungstendenz unserer Zeit 15 Jahre nach dem Naziterror, nach dem Faschismus und angesichts des Bolschewismus geworden ist.

Wenn ich den überschaubaren Gang der Historie in dieser Frage recht deute, sind *vier Bewegungstendenzen der Familie* von der grauen Vorzeit bis in die Gegenwart zu erkennen.

Da ist einmal die *Bewegung von der Großsippe zur zweistöckigen Kleinstfamilie*. Jene Groß-, ja Größtfamilie, in der unter einem Sippenchef verheiratete und unverheiratete Glieder der Gesamtfamilie zusammen mit Sklaven oder Leibeigenen und deren Familien in vielfacher Verzweigung und vielleicht auch Vermischung zusammenlebten und -wirkten — jene Großfamilie hat sich im Zuge gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen (meist sogar diesem Zuge nachhinkend) stetig verkleinert. Noch für unsere Groß- und Urgroßeltern bestand ein viel stärker geschichteter drei- und vierstöckiger Zusammenhang der Familie, verästelt in das Gezweig der Onkel, Tanten und Vettern, als er im allgemeinen für die gegenwärtige zweistöckige Familie aus Eltern und Kindern zutrifft.

Neben dieser Bewegung der Größenordnung ist eine Bewegung der Familie in der gesellschaftlichen, insbesondere in der ökonomischen Ordnung zu verzeichnen. *Rene König* hat sie die Desintegration der Familie genannt, eine *Bewegung zur Absonderung der Familie* aus dem gesamtgesellschaftlichen, auch aus dem politischen Zusammenhang und eine Bewegung aus der ökonomischen Einheit zur ökonomischen Individualisierung der Familie. Mir scheint das Gewicht der Aussage auf dem Prozeß des Auseinanderfallens der ökonomischen Einheit der Familie zu liegen sowie auf dem Prozeß des Außer-Hause-Gehens, des Wirtschaftens, Prozessen, die mit den Wandlungen der Wirtschaftsformen allgemein, speziell aber mit denen zur industriellen Gesellschaft der Gegenwart in Verbindung stehen. Bildlich ist mir dieser Prozeß nie so deutlich geworden, wie während meines Wohnens im Schwabenlande, in dem die Hausfrau — wenn sie eine gute schwäbische Hausfrau sein will — auch in der Großstadt noch das Sauerkraut und die Marmelade selbst anfertigt, während in meiner sächsischen Heimat und in Norddeutschland schon längst das industriell gefertigte Sauerkraut und die Konserve den Haushalt erobert haben.

Wesentlicher als dieses sinnfällige Beispiel aus einem kleinen Zeitraum ist natürlich der gesamte Prozeß des Außer-Hause-Gehens der Erwerbstätigkeit. Selbst auf dem Bauernhof ist für das dritte, manchmal sogar für das zweite Kind kein Arbeitsplatz mehr vorhanden, im Handwerk ist die Meisterfamilie, in der Mann, Frau und heranwachsende wie erwachsene Kinder am gleichen Werk werkten, dem rationalen Nebeneinander von gewerblichen und kaufmännischen Verrichtungen gewichen, die genauso von Fremden wie von Familiengliedern getan werden könnten; der Arzt, der Rechtsanwalt, sie „gehen zur Arbeit“ außer Hause, und das ganze Gros unserer Erwerbstätigen

als Arbeiter, Angestellte und Beamte findet sich für den Großteil des Tages und jedenfalls für den Erwerb auf Tätigkeiten angewiesen, die nicht nur faktisch von der Familie abgeordnet sind, sondern auch geistig und seelisch. Selbst ein wichtiger Teil der Erziehung des Kindes — die doch eine Grundaufgabe der Familie darzustellen scheint — ist aus der Familie in gesellschaftliche Einrichtungen und Funktionen abgewandert. Und schon nach dem Schulabgang fächert sich die Familie häufig in eine Vielzahl selbständig erwerbender Mitglieder auf. Nehmen wir für den gesamten Vorgang ein sinnfälliges Schlagwort: *die Familie ist „entökonomisiert“*.

Diesen Tendenzen des *Abbaus* früherer Größenordnungen und früherer Funktionen der Familie stehen als dritte und vierte Tendenz solche des *Zuwachses* gegenüber. Des Zuwachses nicht an materiellen Werten, sondern an Werten der Innerlichkeit. Da ist zum dritten der *Wandel von einem stark patriarchalisch getönten Herrschaftsverband zu einer Liebesgemeinschaft*. Diese Liebesgemeinschaft ist wohl auch zuzeiten der Kaufehe oder des Frauenraubes denkbar und existent gewesen; aber aus einer Ausnahme wächst sie wenn nicht zu einer Regel, so doch zu einer nicht nur in der Literatur behaupteten Essenz der Eheschließung. Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß Ehe noch nicht Familie sei, wohl aber den Keim zur Familie in sich trage. Ehe wird heute aber in wachsendem Maße nicht nur als Sexualverbindung, sondern als Liebesgemeinschaft gleichgewerteter Partner verstanden. Sie weitet sich mit dem Kind zur *Liebesgemeinschaft der Familie*. Und diese wird um so inniger, je weniger Glieder die Familie aufweist. Auch in der Zehn-Kinder-Familie spielen natürlich Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehungen und Geschwisterbande eine Rolle; aber diese Liebesbande sind zeitlich und der Intensität nach begrenzter als in der Kleinfamilie. Und in der Großfamilie spielt die väterliche Autorität eine andere Rolle als in der Kleinfamilie, in der häufig wieder matriarchalische Züge Gewicht gewinnen, was ich als bedeutungsvollen Zug der Gegenwart besonders hervorheben möchte. Wohl gemerkt, ich spreche von Tendenzen, innerhalb deren es gerade in diesen Bereichen unzählige Ausnahmen und Variationen gibt.

Und endlich die vierte Bewegung, die *von der Familie als Zweckverband zur Familie auf seelischer Grundlage*. Diese Bewegung hängt natürlich mit der vorher erwähnten Tendenz „weg vom Herrschaftsverband, hin zur Liebesgemeinschaft“ und mit der Entökonomisierung eng zusammen. Je weniger Herrschaft, je weniger Ökonomie, je weniger materielle Zwecke das Leben der Familie bestimmen, um so mächtiger kann der Zuwachs an Liebe, kann der Zuwachs an seelischer Gemeinschaft sich entfalten.

Nochmals: Ich spreche von Tendenzen, die aus der Fülle der ungemein verschiedenartigen Realitäten des Alltags früherer und heutiger Zeiten herausgeschält werden können. Mir liegt jede Verallgemeinerung gerade in diesen subtilen Bereichen fern. Aber wenn wir — mit aller Vorsicht — diese Bewegungstendenzen verfolgen, so läßt sich feststellen, daß die einen, die materiellen Tendenzen, sich gegenläufig zu den anderen, den immateriellen Tendenzen, verhalten. Und es sieht so aus, als ob wir in dieser Phase der industriellen Gesellschaft an einer Art Schnittpunkt dieser Bewegungen angelangt sind.

Das Resultat mag manchen eigenartig anmuten: In einer Gesellschaft wachsender Technisierung und wirtschaftlich-herrschaftlicher Ballungen geht ein wichtiges Gruppengebilde, die Familie, auf ein Kleinstmaß zurück, verliert fast völlig seine sozial-ökonomischen Funktionen, gewinnt dabei jedoch an seelischer Intensität, an Liebeschichte und abkapselnder Geborgenheit. Wer moderne Familiensoziologie prüft, in Deutschland insonderheit *René König* und *Helmut Schelsky*, findet Hunderte von Beispielen für diese Tendenz. Man könnte zugespitzt sagen: Mit dem Verlust an Größe und ökonomischer Bedeutung der Familie kristallisiert sich ihre Intimsphäre als Kern ihrer gesellschaftlichen Funktion — natürlich neben der biologischen — heraus.

Es wäre vermessen zu behaupten, daß wir dieses Stadium in der Entwicklung der industriellen Gesellschaft bereits kristallrein erreicht hätten. Einmal gibt es überhaupt

## FAMILIE IN DER INDUSTRIELLEN GESELLSCHAFT

keine gesellschaftsgebundene Tendenz, die an einem Punkte jede nebenläufige oder hinterdrein hinkende oder voranstürmende Tendenz so überstrahlte, daß wir auch nur von einem beherrschenden Zustand sprechen könnten. Tendenz heißt hier Bewegungsrichtung; was besagt, daß sich diese Richtung lediglich aus einer Fülle von Bewegungen heraushebt und die endliche Marschroute anzudeuten scheint. Zum anderen ist mit der industriellen Revolutionierung die Gesellschaft selbst in Bewegung. Es ist zwar nicht so, daß die Familie sich konform den gesellschaftsformenden Ordnungsmächten wandelte; ihre Umgestaltung folgt konservativeren Gesetzen, wie ja auch in der Familie bewahrende Tendenzen dominieren. So kommen zu den vielfachen Formen, in denen sich das gewerbliche Leben abspielt — sich gegeneinander ständig verschiebend, so daß fast zünftlerisches Handwerk durchaus mit modernster Automatisierung, so daß agrarische Autarkie mit industrieller Weltmarktorientierung zusammen existieren können und müssen —, so kommen zu diesem Formenreichtum des gewerblich-agrarischen Wirtschaftslebens Existenzerscheinungen der Familie, die sich nicht nur an diesem gewerblichen Formenreichtum, sondern auch an Vorbildern und Ausstrahlungen aus vergangenen Zeiten orientieren. Familien, die an väterliche Autorität gebunden sind, existieren so neben Familien, die faktisch von der Mutter geleitet werden oder in denen die elterliche Autorität überhaupt verschwunden scheint. Familien, etwa im Bergbau oder im Rahmen eines Großunternehmens, leben in beruflicher Tradition, während in anderen dem Beruf des Vaters, der Mutter, der Kinder schlechterdings keinerlei bindende Funktion zukommt, ja die Berufstätigkeit wie außerhalb jeglichen Familienseins zu stehen scheint.

### II.

Wir dürfen uns durch diese Fülle von Erscheinungsformen der Familie der Gegenwart nicht verwirren lassen. Wir müssen die Bewegungstendenzen, d. h. ihre Ursachen und ihre Wirkungen, zu erkennen suchen.

Einer der entscheidenden Einflüsse scheint mir jener zu sein, der sich aus der *Trennung von Werk und Existenz*, von Arbeitsverrichtung und Daseinserfüllung herleitet. Die Einheit von Werk und Existenz, wie sie das zünftlerische mittelalterliche Handwerk und der Bauernhof kannten, ist durch die industrielle Arbeitsteilung aufgespalten. Nicht mehr aus einem Werk, an dem gemeinsam gearbeitet wird, entspringt eine gemeinsam getragene Existenz. Heute schiebt sich vielmehr zwischen Werk und Existenz der Lohn — gegebenenfalls auch in Form eines Unternehmerlohns —, und zwar in der Art, daß für die geforderte Teilleistung am Werk eine Bezahlung erfolgt, die sich aus der Verkaufskalkulation für das Werk ergibt und sich grundsätzlich nicht an den Lebensbedürfnissen des individuellen Arbeitenden orientiert. Diese Lebensbedürfnisse zu befriedigen, ist vielmehr allein Sache des Entlohten. Arbeit und Existenz sind streng voneinander getrennt. Und da die Arbeit auf das Individuum zugeschnitten ist — selbst im Gruppenakkord —, kann es, ja darf es den kalkulierenden Unternehmer nicht interessieren, für wieviel Personen jenes Arbeitsentgelt des Individuums auszureichen hat. Die Konsequenzen sind in der Bewegung auf die Familienkassen, auf das sogenannte Kindergeld hin zu ersehen, d. h. man verzichtet darauf, demjenigen, der entlohnt, die Existenzsorgen für eine kleine oder große Familie des Arbeitnehmers aufzubürden, sondern die Gesellschaft beläßt dem Unternehmer die saubere, wenn auch die persönlichen Verhältnisse des Menschen ignorierende Kalkulation des Lohns für die Leistung dieses einen tatsächlich Leistenden.

Im Handwerk des Mittelalters, zum Teil noch auf dem Bauernhof von heute, berücksichtigte man die tatsächlichen Existenzbedürfnisse des Arbeitenden hingegen sogar noch dann, wenn das Ergebnis ein Negativum war und ist: man trug dem Gesellen, dem Knecht Ehelosigkeit auf bzw. übergab ihm erst dann eine Meistertätigkeit, eine Bauernverantwortung, wenn die „Nahrung“, nämlich die Nahrung für eine Familie, in einer offenen Zunftmeisterstelle, auf einem frei gewordenen Bauernhof gesichert war.

Heute haben wir bekanntlich *ein früheres Heiratsalter*, da zur Eheschließung der Nachweis einer „Nahrung“ nicht mehr erforderlich ist: eine Konsequenz, die aus der Entlohnungsart der industrialisierten arbeitsteiligen Gesellschaft folgt. Es wäre irrtümlich, für Berufe wie die eines Arztes, des Rechtsanwalts, des selbständigen Kaufmanns eine andere Auffassung anzunehmen, etwa, weil diese Berufe sich sozusagen selbst entlohnen. Eheschließung, Familiengründung erfolgen heute in der Regel — in akademischen und kaufmännischen Kreisen nahezu umgekehrt im Vergleich zu den Vätern — unabhängig vom Gesichtspunkt des Einkommens; man denke nur an die durchaus nicht auf Europa beschränkten Studentenehen und ihren fast unbekümmert anmutenden Kindersegen.

Fallen Arbeitstätigkeit und Existenz materiell nicht mehr unbedingt zusammen, so gilt das gleiche erst recht für die *räumliche Beziehung von beiden*: die Arbeit findet — wiederum auch beiden genannten selbständigen Tätigkeiten — weitgehend, man kann fast sagen regelmäßig außerhalb der Wohnung und damit außerhalb der Familie statt. Unsere Wohnkultur — ist das Wort hier überhaupt richtig verwendet? — fördert diese Tendenz, etwa im Eigenheim am Rande oder neuerdings auch außerhalb der Stadt oder des Arbeitsviertels.

Die Existenz, sagte ich, und damit auch das Leben der Familie spielen sich, dem Grunde nach, in der arbeitsteiligen industriellen Gesellschaft außerhalb und getrennt von der Arbeitstätigkeit ab. Die Folgen spiegeln sich nicht nur in der erwähnten Entökonomisierung des Familienlebens und in der Individualisierung des Verbrauches sogar von Eltern und Kindern. Auch die Interessensphären, die — trotz aller gegenwärtig geäußerten Skepsis — doch auch heute noch und wieder stark an die Arbeitsstätte, häufig an die Arbeits- oder Berufstätigkeit gebunden sind, auch diese Interessensphären laufen von der Familie weg zur Arbeitsstätte, zum Beruf, zum politischen, gewerkschaftlichen, zum Kegel- oder kulturellen Verein, d. h. grundsätzlich nach etwas außerhalb der Familie Gelegenen.

Ich kann diese, allen bewußt in der Gegenwart Lebenden durchaus bekannten Tatsachen nur kurz andeuten und ihrer Begründung aus Wesensformen der industriellen Gesellschaft nachspüren. Müssen wir, das ist unsere Frage, *diese Tendenzen beklagen*? Ich meine, zur Klage wäre nur dann Anlaß, wenn damit Werte verlorengingen, die so wertvoll sind, daß sie unbedingt wieder aufgerichtet werden sollten.

Wenden wir diese Forderung auf die Familie an, so kann wohl die geschilderte Entökonomisierung der Familie nicht unter die zu beklagenden Umstände gerechnet werden. Das zünftlerische Familienleben, das bäuerliche Familienleben hat bestimmt mehr romantisch verfärbte Werte als solche, denen wir — unter Verzicht auf Elektrizität, Flugverkehr und pasteurisierte Kindermilch — heute noch nachtrauern dürften. Anders liegt es bei den aus der Familie hinaus tendierenden Interessensphären. In ihnen könnte eine Sprengwirkung enthalten sein, die der Familie bedrohlich zu werden vermöchte.

Bevor wir darauf eingehen, muß jedoch nun jener *positiven Werte* gedacht werden, die ich eingangs als zunehmende seelische Gemeinschaft und als wachsende Liebesbände herausgehoben habe. Um Einwendungen zu begegnen, muß dieser Punkt vielleicht noch ein wenig erläutert werden. Ich meine, daß die Verringerung des Familienumfanges, die Entpolitisierung der Familie — die ja früher auch gesellschaftliches Herrschaftsinstrument darstellte —, die Entökonomisierung der Familie, diese Familie von allem materiellen Beiwerk — ich darf hier dieses zugespitzte Wort zur Klarlegung verwenden — befreit hat. Nun liegt ihr Wesenskern bloß, und er zeigt sich im Bereich des Intimen, des Seelischen, der Liebe und der Geborgenheit.

Ich mache mir keine Illusionen darüber, daß der Familie der Gegenwart diese Werte vielfach abgehen. Aber die Literatur aller Länder, und insbesondere die über die Flüchtlingsfamilien Deutschlands, hat uns doch gezeigt, wie stark, für viele überraschend stark,

sich dieser seelische Kern der Familie erwiesen hat, so stark, daß manche glauben, von einer außerordentlichen Absonderungstendenz der Familie, von einem Zurückziehen auf sich allein sprechen zu müssen. Wie dem auch sei: die industrielle Gesellschaft hat, indem sie rein materielle Zwecksetzungen der Familie anderweitig gesellschaftlich verankerte, der Intimsphäre dieser Familie — der Kleinfamilie — außerordentliche Chancen gegeben; ich wiederhole „Chancen“. Wir sollten diese Tendenz begrüßen; wir sollten aus ihr etwas zu machen suchen.

Natürlich ist diese Intimsphäre wie alles seelisch Subtile mehr gefährdet als etwa ein Zusammenhalt der Familie aus materiellen Interessen. Es wird daher darauf ankommen, dieser Intimsphäre weiteren Halt zu geben.

Dafür sehe ich zwei Ansatzpunkte. Der eine ist wiederum ein materieller Halt. Ihn vermag die zweite industrielle Revolution mit ihrer Automation, mit ihrer Anwendung der Atomkraft für friedliche Zwecke zu bieten. Die gewaltigen wirtschaftlichen Möglichkeiten, die in dieser zweiten industriellen Revolution liegen, werden zwar die Arbeitsintensität steigern, aber sie geben zugleich die Möglichkeit, bei längerem Wochenende reicher und besser zu leben. In dieser verkürzten Arbeitszeit, in diesem verlängerten Wochenende sehe ich *die Chance, der Intimsphäre breiteren Raum zu geben*. Der Familienernährer ist für zwei, drei Tage daheim, in der Familie; er hilft dort vielleicht sogar seiner Frau oder er lernt sie wenigstens wieder im Familienkreis wirkend kennen; die Frau aber wird nun gesprächsweise eher mit den Interessenkreisen des Mannes vertraut. Ähnliches gilt für die Kinder, die Nachbarn, den Umkreis der Familie. Zu dieser verstärkten Freizeit gehört ein *ausgiebigeres Einkommen*, wie wir es zwar noch nicht in der Bundesrepublik, wohl aber in der Schweiz, in Skandinavien, in Großbritannien, und vor allem in den USA kennen und wie es durch die Automation grundsätzlich ermöglicht wird. Das bedeutet ein Freierwerden der Familie von materiellen Sorgen und übrigens, wie die Entwicklung in den genannten Ländern beweist, zugleich eine Regeneration der Ehe im Hinblick auf die Kinderzahl.

Aber natürlich ist dies nur *ein* Ansatzpunkt, zudem ein teilweise materieller, und keineswegs eine Gewißheit. Jeder weiß ja darum, welche Gefahren für die Intimsphäre auch im freien Wochenende liegen können, sofern sich seiner eben jene Industrie dieses Zeitalters und ihr Vergnügungsgewerbe bemächtigen.

Mir scheint daher wesentlicher noch der zweite Ansatzpunkt zu sein, den ich zu erkennen glaube: die *Entfaltung eines Bewußtseins, wie es der anderen Hälfte dieses industriellen Zeitabschnittes entspricht*. Was ernstlich an der industriellen Revolution des vergangenen und dieses Jahrhunderts zu beklagen ist, sind ja nicht die technischen Fortschritte und die materiellen Lebenserweiterungen, die diese Industrialisierung hervorgebracht hat, sondern es ist die Gesinnung, mit der die Menschheit diese neuen Möglichkeiten aufgenommen hat. Es ist jene Gesinnung, die dem Rationalen als solchem huldigt, die um den mythischen und mystischen Ursprung nicht mehr weiß und die daher das Mentale, das Rationale, das Zweckhafte für etwas Endgültiges nimmt. Was sich jedoch in den physikalischen Erkenntnissen des Mikrokosmos des Atoms und seiner überwältigenden Entsprechung im Makrokosmos des unendlichen Weltraumes anbahnt, ist eine Gesamtschau, der das rationale Begreifliche, das mental Erkennbare, das Zweckgebundene nicht zu genügen vermag. Wir sehen die Erscheinungen unserer Zeit nicht mehr isoliert und zersplittert, sondern wir versuchen, wir müssen versuchen, wie der Biologe *Adolf Portmann* uns lehrt, in „Gestalten“ zu sehen, oder wie der Kulturphilosoph *Jean Gebser* es genannt hat, die Dinge „diaphan“, durchscheinend, zu schauen.

Das bedeutet den Umschlag, die Wendung vom Quantum zum Quale, von der Zahl zum Wert, vom Zweck zum Sinn. Wir können den allerersten Beginn solcher Wendung schon heute beobachten, wenn wir sehenden Auges sind: in den stets vorahnenden *Künsten*, etwa in den Gedichten *Ingeborg Bachmanns*, in der Einbettung der verinnerlichten

abstrakten Malerei in die Kirchen unserer Zeit, in der Hinwendung vieler Jugendlichen zu einem allerdings die Älteren recht nüchtern anmutenden Suchen nach metaphysischen Werten. Und wenn wir — um ein äußerst brennendes Problem zu nennen — unsere ganze Hoffnung darauf setzen, vom Zweckdenken der beiden überaus materialistisch eingestellten Großmächte der Gegenwart durchzustoßen auf eine Sinnerfüllung in einem Kondominium, durchzustoßen von der kriegerischen Auseinandersetzung in strittigen Fragen auf eine diplomatisch gefestigte friedliche Koexistenz, so steht auch und gerade hinter solchem, im Grunde dem Streben aller politischen Färbungen eigenen Hoffen *die Sehnsucht nach dem Wert, nach dem Sinn, nach dem durchschaubaren Ganzen*.

Kommt dieser Umschlag auf uns zu, so erscheint der feinnervige Kern der Familie, den unsere industrialisierte Gesellschaft bloßgelegt hat, nicht nur nicht mehr gefährdet, sondern nun zur rechten Zeit für seine *Entfaltung* offen. Was zur Förderung dieser Entfaltung zu geschehen hat, sind z. T. *sozialpolitische Maßnahmen*, die der Familie die Freiheit geben, sich aus eigenem zu regen, Maßnahmen also, die im Sinne moderner Sozialpolitik nicht erst dann einsetzen, wenn die Familie in Bedrängnis geraten ist, sondern die in richtiger Auslegung des Subsidiaritätsprinzipes die Voraussetzungen für die Eigenentfaltung der Familie schaffen, ihr die Chance zum intimen Eigenleben geben. Wenn wir dies tun, so setzen wir in der — nach wie vor entökonomisierten — Familie der Volkswirtschaft, wie man nationalökonomisch sagt, ein „Datum“, einen außerwirtschaftlichen Fakt, den diese Volkswirtschaft zu beachten hat. Auch dies gehört zur „diaphanen Schau“: Ökonomie nicht mehr allein, wie in den vergangenen hundert Jahren im Rahmen von rationalen Zwecksetzungen zu suchen und zu betreiben, sondern Ökonomie in ein Wertsystem aus ökonomischen *und* außerökonomischen Werten einzupassen. Wir sind, wie die Nationalökonomien wissen, auf dem Wege dorthin. In einem solchen Wertsystem, jenseits von Zwecken, gewinnt die Familie als immaterieller Wert neues Gewicht. Freilich: es ist eine andere Familie als der Zweckverband der rationalen Zeit; es ist — vielleicht — eine Familie des 21. Jahrhunderts, nämlich eines Jahrhunderts, das sich nicht mehr von der Industrie bewegen läßt, sondern das die Industrie, und damit die gesellschaftlichen Verhältnisse, nach seinem eigenen Wertsystem selbst bewegt und damit auch der Familie als seelischem und erzieherischem Wert wieder einen eigenen, notwendigen Platz in der Gesellschaft erwirbt.

Aus ganz anderen Regionen, wie uns die Atomphysik gezeigt hat, wächst uns eine neue Bewußtseinshaltung zu, deren Anfänge wir gerade erst erleben. Eine Bewußtseinshaltung, die nicht mehr, wie mindestens seit der Renaissance, rational ist, sondern die die Welt und ihre Erscheinungen aus einer verinnerlichten Gesamtschau wahrnimmt. In einer derartigen Bewußtseinssphäre vermag auch der entökonomisierte Kern der Familie, ihre Intimsphäre, aufzuleben und sich zu entfalten. Dies mag manchem utopisch und phantastisch erscheinen. Wollen wir aber die Entwicklungstendenz der Familie erkennen und ihr sinngerecht helfen, so dürfen wir nicht in Kategorien des 19., auch nicht des 20. Jahrhunderts denken, sondern in denen *der Zukunft*, auf die hin die Hilfe für die Familie zu entfalten ist.